



Das alte gnä' Fräun.

Von Hanns Giesbert.

(Nachdruck verboten.)

al. Von Rechts wegen müßten dem alten Fräulein, von den Armenhäusern und ihren sonstigen Schützlingen, die sie an allen Ecken und Enden der Stadt sitzen hat, nicht Fräulein oder gnä' Fräun genannt, auf dem von der Zeit der Jahre und der Schicksale gerundeten Rücken ein paar fiberweites schimmernde Engelsflügelchen wachend; denn das Herz, das den verkümmerten achtzigjährigen Körper noch tapfer aufrecht hält und sich in Mühe und Arbeit um unzählige Weisheit und Mitleid fürchtet, ist so rührend und gut und opferfreudig, daß bei dem Vergleich die Engeln droben im Himmel schamot ihr Haupt verhallen müßten.

Und das Neuhäute des alten gnä' Fräuns?
Es gibt noch ein paar ganz alte Herren in der Stadt, mit schlohweißen Haaren und glühkräftigen Gliedern, wenn die auf die Zeit zu sprechen kommen, da Theodora von Wettin jung gewesen, dann glüht eine weiße Hand die Rippen um Mund und Augen, und die verwitterten Gesichtszüge strahlen in jugendlichem Feuer auf. Theodora von Wettin? Das war ein Mädel, wie es der liebe Gott einmal in Sonntagslaune erschaffen. Ein Profil wie von Ebenholz, Augen wie ein scharfes Reh und Lippen so pupurn wie die reifen Früchte der Hedenrose. Der treueste Kamerad, die kühnste Reiterin und die graziöseste Tänzerin, wenn sie auch den rechten Fuß im Gehen ein klein wenig nachgez. Lieblich wie ein Maienrag und frisch wie eine Rosenknospe. Das war das Fräulein von Wettin, ehe der Frühlingstrost alle Blüten ihres Lenzes knüde — für immer knüde.

Aber das ist lange, lange her...
Ihr Herz, das nicht dem einen gehören durfte, wandte sich da der ganzen Menschheit zu. Da sie nicht um eigene Kinder sorgen durfte, nahm sie unzählige Kinder in ihren Schutz, die im Schatten geboren, und sorgte, daß die Straßen der Sonne und des Lichtes auch in ihren Tag fielen. Und mühte sich so um die Mitleidenden und Verwaiseten, daß ihr keine Mühe blieb, sich über das eigene Schicksal zu grübeln und daß die Stunden ihres Lebens verrannen, ohne daß sie diesen achtete. So kam es, daß das Herz, das seinem lebensfähigen Schlage nicht hatte folgen dürfen und sich nur in Mitleidsbegehr ausgegeben hätte, so jung geblieben war, wie es nötig ist und daß das alte gnä' Fräun, trotz den langen Dezennien, die ihre Gestalt gekrümmt und ihr Haar gelockt, innerlich ein junger Mensch ist.

Fremde fürchten sich vor der grotesk anmutenden Erscheinung. Eine pelerinartige Kleidergarbierung verhüllt die Ungestalt ihres Körpers, ihre Hand stützt sich schwer auf den Krückstock, das brünette Antlitz ist gelb, und das gemischte Profil haarig und hager geworden. Ernst und forschend sehen die leicht hervortretenden Augen — die Augen des Vaters, der in den Freiheitskriegen ein kühner Reitergeneral gewesen — auf den Blicksteller, und die Kommandantur des letzten Generals erkundigt sich nach dem Wie und Woher?
Unwürdigen fällt der Klang dieser Stimme auf die Herzen, und alle ihre Sünden steigen vor ihnen auf, obwohl die strengen Augen nur Mitleid bliden, die rauhe Stimme

nur von Hilfe und Güte zu sagen weiß. Vielleicht hat die Natur in ausgleichender Gerechtigkeit dem abgehenden Neuhäuten das gültige Herz zugelegt, das dem weichen Herz zur Notwehr die hartere Stimme und die fassenden Augen gegeben, damit das gnä' Fräun nicht so oft das Opfer ihres Vertrauens und ihrer Hilfsbereitschaft werde. Ihre Helferinnen in der Fürsorge für die Entsetzten des Geschlechtes zürnen zumeilen mit ihr, weil sie nur die Not, nie die Schuld sieht, weil sie gibt, ohne zu fragen, wieviel schon gegeben worden ist, weil sie Reichtum und Faulheit unterstützt. Dann

nur noch ein paar Zähne Nacht. Für den Arzt hat sie weder ihren Schützlingen einher, von den Kindern, am besten zu den Kindern. Die Kinder, die sonst einem so scharfen Blick für Feindschaften, für ein Umweiden von der Regel haben, sehen das Abwärtliche im Neuhäuten des alten gnä' Fräuns nicht; sie empfinden nur instinktiv ihre Güte, ihre letzte unerschöpfbare Güte. Sie laufen ihr auf der Straße nach, lassen ihr Kleid an, langen nach ihrer Hand. Die Kleinen auf der Mutter Arm reden schon die Händchen nach ihr aus, wenn sie die harte Stimme hören. Und immer hat sie etwas für ihre Lieblinge, denen sie über Haar und Antlitz streicht, denen sie Märchen erzählt, und die sie herumträgt und in den Schlummer wiegt. Dann ist das alte Fräulein ganz Mutter.



Frühling in Feindesland.

Liebe, lachende Frühlingssonne,
Leuchtest und kräftest ins Herz hinein,
Fülltest die Seele mit Leid und Borne:
Wann werden wir in der Heimat sein?

Auf allen Gräbern Blumen schimmern,
Und alle Bäume kehren zurück,
Neben ihr Neuhäuten auf Schutt und Trümmern,
Zwitschern von Liebe und Heimatglüd.

Koster gaulen um die Gewehre,
Rehe äßen auf grünendem Plan —
Schweige mein Herz, denn nun hebt das schwere,
Mühsige Ringen vorbreichst an.

Eiserner Wille spricht aus uns allen,
„Seitengewehr zum Sturm pflanzst auf!“
Seidiger Gott, las uns siegen! — fallen?
Derr, wie du willst. Für die Heimat drauß!

M. K.



schweigt sie beschämt, nicht auf lange. Ihr Herz hat das „Nein“ sagen nicht gelernt.

Der Bettler, der um den warmen Rock bittet, erhält auch ein paar helle Schuhe; die Arbeiterin, die um Mittagstisch anfragt, Kleidung für sich und die Kinder. Die Witwen, die sich in ihren Schütz gestellt haben, können aufatmen, die wackeren Kinder haben eine Beschäftigung, die ihre Zukunft reichlich in die Hand nimmt. Selbst und gehen in der Lebensinhalte des „alten gnä' Fräun“, daß dabei nicht zu viel für ihre Persönlichkeit übrig bleibt, ist bedauerlich. Ihr ewiges schwarzes Gewand ist gründlich von Wind und Wetter hergenommen, der Hut hat die Form verloren; im Munde hatten

Den Kindern gehört ihr Herz. Und den Kriegern. Der Anblick der vielen Verwundeten lockert ihre Kinderseele. Sie möchte die Schätze des Orients haben, um geben, lindern zu können; und ihre ansehnliche Rente reicht nicht weit genug. Im ihrem Krückstock humpelt sie zu den Häusern der Reichen und bettelt und bettelt: „Geht doch, Kinder, geht! Der Junge hat Arm und Hand fürs Vaterland gegeben; der Mann ist arbeitsunfähig; jetzt braucht er Hilfe, jetzt! Später muß das Vaterland sich ihm dankbar erzeigen, jetzt müssen wir helfen, wir, die wir geflüchtet daheim leben wie im tiefsten Feind.“ Schleicht pöht ihr preußischer Dialekt zu dem freien Süddeutschen der kleinen Stadt; aber alle verziehen gnä' Fräun, die Gelunden und die Verwundeten.

Wohin sie kommt ist Freude, ist Hoffnung. Den Kleinmütigen bringt sie Trost, Zuversicht. „Deutschland siegt! Anderes gibt's nicht. Und wenn die ganze Welt gegen uns aufsteht. Dafür sorgen unsere braven Jungen!“

Die Soldatentochter ist in ihr aufgewacht. Starzmütig trägt sie die Schmerzgeschlagenen, die Verwundeten, die Verwaiseten, die Kinderlosgebornen. „Ewas Vaterland! Für Deutschland.“ Die dunkelblauen, etwas hervortretenden Augen strahlen und gemahnen mit dem scharfen Profil, der geeigneten Aidenlinie an den großen Schmalstentern, der einen gewaltigen Baukasten zu Deutschlands Macht und Größe gelegt, dessen Sorgen und Kämpfen wir heutigen jetzt würdigen lernen, an den Alten Fräun.

Sie sorgt sich in ihrer Art um Deutschlands Wohl. Wenn sie fortgeht, eine wohlgefüllte Zigarettenkiste unter dem Arm, Schuhe und Stiefel in der Hand, noch in der Rechten ganz naturlos hängend, umringen sie die Soldaten wie die Kinder. „Gnä' Fräun, gnä' Fräun.“

Manchmal tritt sich auch der eine oder der andere in der Höhe des Gesichts. „S mach mei Dank, Mutter!“ — „Mutter?“

Und dann strahlt das alte gnä' Fräun über das ganze Gesicht.

England und die Kunst.

Von Dr. Hans Wehendorf.

(Nachdruck verboten.)

Das Verhältnis Englands zur Kunst ist, solange sich denken läßt, stets das gleiche gewesen. Das Land hat sich immer ähnlich benommen wie ein reicher Kaufherr, der die Künste in seinem Heim pflegt, die Künstler darin gut und reichlich speist, aber sie doch mit einer gewissen Beachtung als nutzlose Vergewand und Vergewand von Zeit betrachtet, und selber nichts darin leistet, nicht einmal etwas davon versteht. Je nachdem er Glück hat, findet er auch einmal eine Werte, da je nicht notwendig jeder Künstler, der einen Mäcen ohne Geschmack hat, auch schlecht sein muß.

Tatsache jedenfalls ist, daß England niemals einen bildenden Künstler von bleibendem Wert hervorgebracht hat, wohl aber stets Künstler aller Wälder heranzog, die gerade als die bedeutendsten galkten und unter denen sich dann auch ein oder das andere Mal wirkliche Meister fanden.

Es soll hier keine kunstgeschichtlich erköpfende Lieberfrist gegeben werden, nur ein paar Beispiele. Unser größter deutscher Maler aller Zeiten, Holbein, hat in England reichen Lohn geerntet und dort seine schönsten Zeichnungen und Bilder hinterlassen. Von den Italienern, die nach England geholt wurden, sei Zuccheri genannt, von den Holländern van Dyl.

Von Velasquez, von Titian, von Botticelli, von Rembrandt und Rubens, um nur einige herauszugreifen, finden sich in englischen öffentlichen und Privatbesitz die hervorragendsten Stücke.

England hat die Künstler, die es rief, wohl durchweg als Gastarbeiter beschäftigt, gibt es doch in London eine eigene Gastarbeiter-Galerie, die drei Etagen eines Hauses füllt und fast ausschließlich langweilige mittelmaßige Bilder aufweist.

Vielleicht läte man unrecht, die Engländer als ein eitles Volk zu bezeichnen, jedenfalls sind sie aber ein ungeheuer anmaßendes, selbstüberzeugtes Volk, und das kommt in dem sonst fehr lobenswerten Streben, die Bildniskunst zu fördern, am stärksten zum Ausdruck. Ein jeder wollte sein Kontier

der Nachwelt überliefern, nicht aus Freude am Kunstwerk, sondern aus Gefallen daran, daß er recht prunkvoll und stattlich hingestellt wird.

Daher schreibt sich auch der unvergleichliche Erfolg van Dyls her. Er war der geborene Sozialist; seine ganze Geschicklichkeit, seine Schaffenskraft, die sein Erblumen konnte, und seine Unfähigkeit, wirklich tief zu leben, mußten ihm die Freunde und Kundschaf der guten englischen Gesellschaft sichern.

Der Erfolg van Dyls lag aber nicht nur in seinen Augenblicksbildern. Er zeigt sich vor allem darin, daß er die Nachfahren bis zum heutigen Tage befristet.

Das englische Porträt blieb von Tage, an dem van Dyl der Maler Englands wurde, im gleichen Stile. Was im Laufe der Zeit seitdem in England von Engländern an aufbewahrten Kunstwerken geschaffen wurde, ist Stil van Dyls. Auch die gewich nicht als mittelmäßig zu bezeichnenden Maler um die Wende des 19. Jahrhunderts Romney und Reynolds sind nur Epigonen des Niederländers, und in direkter Linie, aber durchaus absteigend im bösen Sinne, kommen von ihnen Leighton, Millar, Brown und Lanery.

In neuerer Zeit haben die Engländer gute Künstler nicht mehr herauszugeben verstanden, mit der einzigen Ausnahme von Whistler. Er ist zwar Schotte von Abstammung, aber er ist Amerikaner und Engländer kann ihn nicht für sich beanspruchen. Er hat aber auch höchlichlich tief zu verstanden und, wenn auch nicht mit einer Knackhaft verstanden ist, der Tatgegnern, nur mit einer Knackhaft verstanden ist.

Auch Sargent, der erfolgreichste Londoner Maler der Gegenwart, ist Amerikaner. Seine Kunst ist, soweit sie Porträts angeht, genau so, wie sie der Engländer liebt, auch ein direktes Nachfolgen von Dyls, aber daneben ist er wirklich Künstler, sobald er sich von diesem für sein Leben erforderlichen Broterwerb löst. Er hat mir selbst einmal eingewandert, daß ihm das Porträtmalen unerträgliches Zwang wäre.

Ebenso erfolgreich, aber weit unter ihm an künstlerischem Wert stehend, war der Bayer Herrmann. Als er nach England ging, verbrachte er Zwölftage, aber in der dortigen Krämeratmosphäre verbrachte er halb. Seine Malen, geistigen und farblichen Wert entbehrenden Massenporträts haben leider Schule gemacht. Mit der uns Deutschen eigenen Anbetung alles Fremden oder aus der Fremde Juristkommanden und dort Bewerteten haben wir ihm auch bei uns Vorbeeren geschloffen.

Zu den Malern, die in England anerkannt werden, reißt sich würdig der einmalige Ungar Dajsl. Was er an Porträts deutscher Fürstlichkeiten verbrachte, soll ihm verzeihen sein, seitdem er seiner Kunst und der darin zum Ausdruck kommenden Geschmacklosigkeit den allen Teilen erkennlichen Stempel aufdrückte, als er sich bei dem Britenroll naturalisieren ließ. Ob er als einzelner damit bei uns erldiget ist, mag gleichgültig sein, hoffentlich aber wird sich dadurch die Erkenntnis Bahn brechen, was ein derartiger Vergehrlichkeiten dran ist.

Nach ist es nicht allzu lange her, daß sich Deutschland anerkennend im Staube wand, als die große Ausstellung englischer Porträtmaler in Berlin stattfand.

Leider ist es mir unbekannt, ob einer unserer Kritiker damals schon den Mut gehabt hat, gegen die Lieberfristung aufzutreten; ich war zu der Zeit gerade auf Reisen. Aber sicher ist, daß danach der gelehrte Kritiz einen neuen Aufschwung nahm und daß ehrliche Porträtmaler in Deutschland noch härter um Anerkennung und vor allem um Aufträge ringen müßte.

Wer einmal das Unglück gehabt hat, die englische offizielle Kunstaussstellung in der Royal Academy zu sehen, weiß, was dort wertvoll erscheint. Solche Schandplakate auf Leinwand und Papier findet man in Deutschland nur in den Funktionsgeschäften ohne Bleibe der Leisigler- und Friedrich-



frage und in den fliegenden Ausstellungen der Baderie. Selbst der große Pariser Salon ist noch besser, geschweige denn unsere Ausstellungen am Veltter Bahnhof oder im Münchener Glaspalast.

Werden wir einen künftigen Blick auf die anderen Künste, wie sie in England gepflegt werden, so sehen wir, daß die Bildhauerei überhaupt verfallen ist. Es gibt in London nicht ein einziges Denkmal, das auch nur an die Siegesallee herankömmt. Von der großen Königin Victoria stehen an verschiedenen Stellen puppenhafte Bronzefiguren, die an Jüdenförmigkeit erinnern.

In der Pflanzzeit hat nur der Gott Verivolles geleistet; lediglich im Kunstgewerbe hat England im 19. Jahrhundert Vorzügliches geschaffen. Der Chippen-dale-Stil muß als vorzüglich anerkannt werden.

In der Kunst verfuhr England aus fremden Ländern sich Werke zu borgen. Die eigenen Erzeugnisse geben nicht über die Eingelantete hinaus. Die große Verehrung, die Wagner selbst noch während des Krieges drüben genies, läßt bei mir als Mißverständnis den Verdacht reg werden, daß die Gegner seiner Kunst in Deutschland recht haben. Was im Vergleichen mit uns in England alleshaben so heilig anerkannt wird, ist notwendig.

In der Literatur hat es England zu selbständigen Werken auch in sehr wenigen Beispielen gebracht. Shakspere, Byron, Scott und Dickens erschöpfen die Zahl wohl vollkommen. (Diese Reihe weist doch wohl mehr als eine Lücke auf. Die Red.) In neuerer Zeit hat Canon Doyle bewiesen, daß der schärfste Eingeblick aus unserer Literatur, der Detektivroman, aus England kommt.

Die Kultur, die England zum Träger hat und die es neuerdings unter uns Sunnen mit Feuer und Schwert verbreiten will, ist also eine recht zweifelhafte.

Wir werden uns vielleicht einiges, was sie uns in früherer Zeit genommen haben, zurückholen, im übrigen aber auf die Kräfteverteilung von der anderen Seite des Kanals verzichten.

Nur von ihrer Selbstüberhöhung wollten wir so viel lernen, daß bei uns eine richtige Selbstfestschätzung herauskommt.

Der Acker.*)

Von Karl Hans Strobl.

(Nachdruck verboten.)

Wir sind die Pflüger der Erde, Besteller des Aekers, Bauern Gottes, groß und ernst schreitend über die Breiten. Wir sind die Säemänner, und aus unseren Händen lassen wir in die Furchen den Samen der Zukunft gleiten.

Bilder des Friedens! Einkender Tag und Abendgeläut und der Pflüger hinter den nickenden Ähren, wie locker flüsst sich Furche an Furche der kühlen Luft, adst eifrige Fuße stampfen ... Ober der Säemann, der Körner auswirft in legendem Schwung, immer sich gleich bleibend und unverdrossen vom Morgen, in den freisunkelnde Eisbergschmelze von Tauben flattern, zum Abend, an dessen Rändern die Hüften der Dörfer dampfen.

Und dann die Freude der Ernte! Heißes Geflitz von Sonne, schweißtreibende Mähe, Lehen von Rehen und Lungen.

Lächle den Reifen Brot! Er erzählt, wie sie durch knisterndes Gold Senfener im Salbtreis schwangen, wie sie Garben auf Wagen warfen.

Vom Feintrieb hochbeladener, rasender Wagen, geschmückten Dirnen, dem Ernst bedachamer Bauern, umraßt vom Gedächter der Jungen.

Dann die hohen, heißen Nächte, in den Büschen verfaßten flüsternde Zärtlichkeit unter klingenden Sternenscharfen.

In seiner Pflüge sind Stachelschiffe, die den Boden heulend zermühen, Schollen hochflühernd in Säulen. Granaten reißen das Antlitz der Erde entwei, zerstückmettern Gestein, das spritzt wie zerplitternde Knochen, in die feste Krume fließ Trichter dreht, Wälder werden niedergemetert mit furzstärken Eisenkeulen, und manchmal nimmt das Geschloß gewundenen Weg im Aker, das ist, als sie hier eine große Schlange getroffen. Ueber weiteste Streden hin greifen schließende Mörser, über Weiten und Weiten.

Wie Fall von Weltkörpern ist dies. Welche Furchen pflügen wir! Abgründe und Schluchten, Sprengung von Hügel, entwei geschüttete Dünen, zerborstene Säme, wo unsere Geschosse wuchten.

Sieht unsere Pflüge! Arbeit unserer Pflüge! In Votbringen! In Fländern! In Polen! Wie unsere Pflügerhand, und Aker zerteilen.

Und unsere Furchen sind Schlingengraben, weislich gezakt, in langen Reihen, mit Spaten in lehmigen Boden geschoben.

Dorngekrüpp wächst da, stachlicher Draht im Versuch, wie Seden an Ackerzainen.

Auf dem Flugzeug in Wolken gehoben, mag er dir scheinen, als sähest du Schriftzeichen, niedergebrieben in großen Zügen die Worte, die Gott sagend über unsere Arbeit gesprochen.

Und dann die Aussaat? In den Aker, den frisch umbrodenen, senen wir unsere Saat.

Freuen menschlicher Leiber, verärrumelte Gliedmaßen, Haufen zerstückelter Leichen, der Aker trinkt Blut, Ströme verrinnenden Lebens, rot flüsender Mohn in den Federn von Stacheldraht, hört du den Schwung der Aussaat in hohem Bogen die Luft durchdringend.

Unser Bestes sien wir aus: Jugend unseres Volkes, Blühen auflender Aker, verbeidung hohes Gedelien, Hoffnungen von Müttern, Glück kaum erschlossener Herzen, Größe noch unklar erfähter Gedanken, Erziehung vielleicht noch dunkler Dinge, Sieg menschlichen Geistes über tausendjährige Schranken, verzichtet auf all das, als das, Feinestes und Köstlichstes eines begnadeten Volkes, sien wir in den Aker hinein.

Und so wird die Ernte sein: Aufquellen aus bluttreibenden Furchen, über die das Eggen gegangen ist, das Eggen der Zeit.

* Aus dem letzten erschienenen Gedichtband: „Ein gute Wehr und Waffen“. Mein Kriegsgedicht von Karl Hans Strobl, Verlag L. Seemann in Leipzig.

Staunen wird sein in der Welt, was auf unserem Aker wächst aus Opfern und Qualen, goldkörnig rauchende Frucht, aus hingeworfenen Leben, Verweilung und Wundenmalen, Licht der Völker, Erkenntnis des Weges, Erhöhung unseres Geschlechts aus wiedergeborener Menschlichkeit. Welchen Klang hatte die Freiheit angenommen in eurem Mund? Welche Fälligkeit und Trübung, ein schäbiger Kerkerlag für die Wägen der Nacht. Hört unsere Ernte rauschen! Die deutsche Ernte! Wieder wächst Geltung aller und Duldungsübung, Goldhorn unserer Frucht! Jedes ein Licht, zerfallend die aus eurer Blindheit geborene Nacht. Selig, die reinen Willens sind! Selig die klaren Herzen und Stirnen! Selig die strahlengeduteten Ritter! Die den Aufgang der Sonne sehen, die Verhengelang im Frühen vernehmen, die zum Wert gerüsteten Schritter!

Wir sind die Pflüger der Erde, Besteller des Aekers, Bauern Gottes, groß und ernst schreitend über die Breiten. Wir sind die Säemänner und aus unseren Händen lassen wir in die Furchen den Samen der Zukunft gleiten.

Wieland.*)

Von J. v. Bülow.

In dieser Zeit schwersten Kampfes werden uns erst deutsche Güter, die uns all verloren schienen, wieder vertraut. Dem gehört die deutsche Volkssage, der Heldentriebe, in dem unsere Ahnen den Ausbruch ihrer einigartigen dichterischen Gestaltung gaben. Durch Jahrhunderte hat dann der Deutsche den höchsten Grad der Bildung darin zu erlangen gelaugt, daß er recht genau in den griechischen und römischen Götteragen besägen war. Die jüdische Mythologie ist dank ihrer Niederschrift in der Bibel zu einem Gemeingut unseres Volkes geworden, aber von unseren deutschen Heldenagen, von unserer germanischen Mythologie weiß der Durchschnittsgebildete wenig, das Volk so gut wie nichts. In ein paar Kinderbüchern sind diese Heldenagen zusammengestellt, aber wenn es hoch kam, lasen wir auf dem humanistischen Gymnasium das Nibelungenlied. Der Krieg wird uns die Bekanntschaft mit uns selbst und die Böhmerung unseres Eigenwunders lehren. Damit wird ganz von selbst die Erinnerung an deutsche Heldentaten zurückkehren, vor allem jetzt, wo durch den Krieg das Heldenhafte wieder in den Vordergrund tritt und als erstrebenswerteste Eigenschaft erscheint.

Unter diesen alten deutschen Sagen steht zweifellos die Wielandage oben an Schönheit, Kraft und Vielgestalt. Wieland, der altsächsische Sohn des Rielen Wate, erlernt von den tüchtigen Zwergen die Schmiedekunst. Er vermählt sich mit einer Schwanenjungfrau und kommt, als diese ihm entflieht, auf der Suche nach ihr zum König Ribud. Der weiß den Vielgewandten nicht anders an seinen Hof zu fesseln, als daß er ihm die Kniehaken durchschneidet. Durchbar rächt sich Wieland an seinem Feigling. Er erschlägt dessen Söhne, entehrt seine Tochter und flieht dann mit Hilfe eines zauberischen Füllgases. Am diesen Kern herum hat sich ein riesiger Kreis gebildet. In allen deutschen Sprachen vornehmend allmähliche Zaubering spielt eine Rolle, das schnelle Raß Stemmung, die Brudertreue des gewandten Schüben Eigel und die Heimtücke und Niedertracht alles Fremden. Die gestaltende Kraft der Sage zeigt sich auch darin, daß sie, deren Beziehungen zur griechischen, wohl indogermanischen Vulkan- und Daedalus-Sage unverkennbar ist; in den meisten europäischen Ländern in irgend welcher Gestalt wieder aufsteht, und „Golon“ in „Niederbrass“, „Goldsfuß“ in französischen Märchen, der „Moor“ im altfranzösischen Sagenkreis, sie alle sind nur Wiederholungen der gleichen Wielandage, ein wenig abstrahiert nach dem betreffenden Volkssprache. Auch die deutsche Dichtung hat sich die Wielandage nicht entgehen lassen. Im Mittelalter findet sie sich im „Niederich von Schwaben“. Smrod hat sie in einem Gros zusammengestellt, und von Richard Wagner kennen wir ein Dramaentwurf „Wieland, der Schmied“ aus dem Jahre 1849. In seinem Romanwerk der Zukunft sagt Richard Wagner in Bezug auf die Wielandage: „D, einziges, herrliches Volk. Das hat du gebietet, und du selbst bist dieser Wieland! Schmiede deine Füllgel und schwing dich auf!“

Ja, Wieland ist ganz unsere Volksesee. In ihm findet sich alles, was wir in deutschen Volkssagen die Kunstfertigkeit des klugen Schmiedes, die Sorgfalt, die Vollendung, die er in seine Arbeit legt, ist sie nicht auch heute das Kennzeichen des deutschen Handwerkes. Das Träumersche, Unpraktische auf der anderen Seite, wie er der geliebten Gattin nachwandert, und ohne ein Ziel zu kennen, sich im selbstgeheimerten Boote dem Spiel der Wellen überläßt. Dann wieder die Klugheit im Beharrlichkeit, mit der er seiner Sache an dem tüchtigen König nachgeht und sich schließlich aus seinen Fesseln zu befreien weiß. Auch das ist schon, deutsche Tugend! Die Standhaftigkeit, das Nichtvergeben im Unglück!

Als Richard Wagner jene Worte schrieb, da waren das noch seine Hoffnungen und Wünsche. Das Volk hatte zwar seine Füllgel verurteilt; es hatte die napoleonischen Fesseln abzuschütteln gewußt, hatte dann einen verzweifeltsten Aufstiegs unternommen, der ebensovwenig glücklich, wie der Probestieg des Bruder Eigel, dennoch den Beweis erbrachte, daß der eingeschlagene Weg der richtige, daß das Werkzeug ein gutes war. In beharrlicher Geduld schmiedete das Volk seine Waffen, und unter dem Ansturm des tüchtigen Feindes fand es in der Reichsgründung seine Kraft. Aber es erlahmte nicht in seinem Erfolg, es schritt weiter. Seine wielandgetriebe, kühnsten Tüde erzeugten die Waffen, die heute, wo nach allen Seiten die Kniehaken, auf ein einbringend, ihre Schärfe beweisen. Es schmiedete sich um jener die Füllgel, auf denen es im wahren Sinne des Wortes freibringend über den Feind dahinrauscht. Und ebenso wie Wieland wird es sich aus der Umklammerung aller Gegner befreien und siegreich aufsteigen zum Licht. Wieland, der Deutsche, stog auch der Sonne entgegen, aber sein Flug end-

*) Die erste Nummer des Wieland, herausgegeben von Prof. Bruno Paul, unter Mitwirkung von Dr. v. Bode, Galar Traillshen, L. von Wendelsheim-Berthold, E. Dittl, geleitet von Dr. Otto Graun, wird verlegt Julius Neud, enthält unter anderem ein Aufsatz von Professor Paul, Zeichnungen von Orlid, Baderle, Hebermann, Köpfer, literarische Beiträge von Bode, Baumgarten, Kellermann. Außerdem bringt das Heft als erste Kunstbeilage zum 10jährigen Geburtstag ein Minus Stammsard nach einem neuen Holzschnitt von Peter Behrens. Der Wieland erscheint in einlogischen Schritten in der Zentraldruckerei der Deutschen Vereine von Kelen, Kelen und zu besten Gunsten.

dete glücklich; ihm schmolz nicht an ihrer Gut das haftende Rauchs, wie dem unseligen Daedalus. Er begwang die Heimtücke seiner Feinde; er siegte über die Erdenschnere dank seiner Klugheit und Vielgewandtheit.

Wie Wieland in seiner Rache hart und erbarmungslos war, so wird auch das deutsche Volk seine Sand schwer auf den Gegner legen, der es zerstückern will. In dieser Rache Wielands hat mancher einen unglückigen Zug, eine Entstellung des idealen Heldenbildes zu finden gelaugt; aber das ist ein Verkennen. Es wäre ein falsches Bild entstanden, hätte Wieland die ihm angetane Schmach, die unheilbare Verflümmelung ungerührt gelassen. Seine Rache entsprach dem rauhen Geist jener Zeit, in denen die Wielandage entstand, und gerade die Art der Rache beweist, wie sehr Wieland deutsches Gebilde ist. Er trifft den König in dem, was dem Deutschen am höchsten steht, im Leben seiner Kinder, in der Ehre seiner Tochter. Er vernichtet ihm das, wofür wir heute in diesem schrecklichen Kriege alle unser Gut und Blut zu opfern bereit sind; die Reinheit und Unverfälschtheit des heimlichen Herdes. Sall jähren und wieder erst deutsch wird der Weltereuerbau der Wielandage, die den Schmied an der geschändeten Königstochter durch eine spätere Ehe wieder gut machen läßt, was er jetzt angetan. Auch diesen Zug dürfen wir zur Wielandage hinzunehmen, denn er beweist nur die gleiche Herzengüte, die bei aller Rauhheit des Kriegerlebens brauchen unsere tapferen Soldaten täglich zeigen.

Auch in vielen anderen Sagen erscheint das deutsche Volkstum zum Ausdruck gebracht, aber in keiner so stark, wie in dieser Wielandage. Wieland, der Schmied, ist auch Wieland, der Deutsche. Das deutsche Volk, das seine Füllgel geschmiedet, das sich aufgeschwungen hat und über seine Feinde siegen muß, es wird auch seine Füllgel in aller Ewigkeit zu gebrauchen wissen als ein einziges, herrliches Volk!

Preis-Rätsel.

Leiterrätsel.

	a	b	c	d
A	a	b	c	d
e				e
f	e	e	g	g
h			i	
i	i	i	i	i
j				
k	o	r	r	s
l				t

Nach Umstellen der Buchstaben in der Leiter ergeben die Balken derselben 1. Nibel. 2. Nibelische Götter. 3. Nibelische Vornamen und weibliche Eigenschaft. 4. Mineral.

Auflösung des Bilderrätsels aus Nr. 17.

Deutschland löst sich nicht ausgrenzen.

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:

- Aus Halle: Kurt Bärtl, Karl Conrath, S. Kemdt, E. Friede, F. Fink, Anna Gramme, Lucie Poppe, Doris Weisner, Julie Heise, Gertrud Voigt, W. Conrath, Martha Weisner, Gerhard Geyer, Ida Dübs, V. Hartmann, Frau Elisabeth Lange, E. Gubke, M. Schöne, W. Zwanziger, Fritz Kofe, Charlotte Eckardt, Lotte Reubke, Kurt Sebnert, Erich Kühn, Werner Trautloff, Fritz und Kurt Linde, Otto Wehrhan, Sibeard Bolter, Eva Sduardart, Cl. Beilkefische, W. Urdin, Ottomar Brebner, Ernst Doinits, Dora Knack, Rudolf Schwandt, M. Schmidt, Hans Goltz, F. Schlicht, S. Goltz, Gertrud Kretzmann, Charlotte Beyer, E. Dalsbanten, Fritz Wolf, Eva Rindfeldt, Grete Schilling, Elisabeth Penas, Otto Seibler, Gertrud Berg, Rudolf und Elisabeth Bömel, Grete Rebe, Gerhard und Lotte Bommel, Käte Breitner, Frau Else Melle, Günther Geise, Emma Semmler, G. Madenroth, M. Krauß, Helmut Pörke, Meta Arnold, Paul Müller, Hans Goltz, Emma Sülze, Lotte Sandt, Karl Seimelner, Martha Graunert, Seibert Pittner, Lore Anders, Gertra Pittner, Friedrich Schaal, Otto Helmig, Fritz Hellwig, Kurt Hornig, Bruno Paris, M. Kraus, Frau Elisabeth Binder, Walter Engels, Käte Pilling, Johanna Klaus, Charlotte Dummel, Werner Haale, Maracate Briage, Minna Kießer, Seba- witz Frieder, Frieda Angermann, Willy Jobertier, Otto und Kurt Richter, Helene Landmann, S. und Dian Schade, Paul Finsterwalder, Eise Trotschik, Karl Hammer, Albert Sate, Hans Sterne, Ernst Scheffer, Rudolf Köstlich, Hans Kofe, Werner und Käte Ende, A. Diegner, Edmund Judold, Annelleie Voigt, Albert Kopf, Kurt Reischad, Lotte Sommerfelds, Seina Giebler, Johanna Bollert, Otto Fischer, Seibert Weide, Helmede, Willy Wittig, Arno Schulte, Kurt Rümmler, Elisabeth Pernin, Werner Dörmig, Elin Wolf, Nina Hauch, Kurt und Walter Seitzing, S. Meusel, Arthur Kowch, Fritz Kuder, Fr. A. Meinhardt, Gustav Gramme, Hanna Pfeisch, Fr. Gaudlit, Fr. M. Brauer, Gertrud Dehne, Horst Jaeger, Willy und Käte Friedrich, S. Baron, Hans Kramm, Eise Köhr, Willy Elwert, M. Grimm, Werner Richter, Wilhelm Seile, Hans Kofel, Werner Böhme, Erich Geil, W. Engelhardt, Helene Kattitz, S. Müller, A. Voigt, Helene Karst, Käte Biesow, Emmy Zine, Sebwia Proft, Fritz Eise, Käte Reindke, Grete Eckmann, Walter Kranz, E. Bensfeld, Hans Köstlich, Gertra und Elisabeth Büdging, Helmut Friedrich, Hans Eckardt, Frau E. Woelke, Arno Göhre, Kurt Winter, A. Niid, Frieda Kralle, Werner Rühlmann, Seibert Lehner, Gertrud Gieschick.

Auswärtige: Frau M. Barth-Pfeiffel, Paul Kilian, Hildegarde, Gertrud Böhm-Schmidt, M. Grimm-Merleburg, Bruno Kofen-Schulz, Willy Sommerfelds, Willy Kofen, Eiseleben, Walter Döndle-Göthen, Karl Brandt-Merleburg, Sebwia Karst-Merleburg, Erica Salt-Seis, Giesche-Gros, Friedrichsradler, S. Bebel-Nietzsche, Friedel Obermann-Bitterfeld, Gertr. Reinhardt-Schmidt, Hans Seid-Wehden, Paul Döndle-Merleburg, Frau E. M. Sojmann-Solbitz, Elisabeth Zimmermann, Fabrit Köpfen, Johanna Herzfeld-Lorag, Frau A. Weisner-Kienberg, Martha Dennig-Andersberg, S. Garsitz-Gieselen, Ernst Seidne-Naumburg, S. Leopold-Schulz, Oskar Stegmann-Salangen, Albert und Robert Köpff-Koburg, Ella Baltian-Emsleben, Anna Böttger-Eiseleben, Gertrud u. Charlotte Schöpfung-Salangen, Ella Kofen-Merleburg, Julie Seidmann-Merleburg, Karl Ritter, S. L. Lüder, Frau Martha Köpff-Schmidt, Frau Anna Kofen-Derschlager, Frau M. Seiwitz-Bitterfeld, Dora Wendig-Eisenburg, Hans Rühlmann-Eiseleben, Charl. Pfand-Eisenburg.

Preise erliefen: Kurt Bärtl hier, und zwar „Der Oberhof“ von Karl Zimmermann, und Frau M. Barth-Pfeiffel, und zwar „Im Schloß zu Seidlersberg“ von G. Gubke.